

# TALKING ABOUT MY GENERATION!

Ausgesuchte  
Portraits der  
Redaktion.

## Aktivistinnen unterschiedlicher Generationen im Porträt

**Wendy Harcourt,**  
Professorin für Gender,  
Diversität und Nachhaltige  
Entwicklung

Ich wurde von Geburt an als Feministin sozialisiert. Sowohl meine Eltern wie auch meine Heimatstadt Adelaide in Australien waren progressiv. Meine Vorbilder waren Frauen\*, die das erste Women's Studies Institut gegründet hatten, die UN-Agenden als Feministinnen geleitet hatten und zu feministischen Schriftstellerinnen und Künstlerinnen wurden. Mein politisches Engagement drehte sich immer um Umweltgerechtigkeit – auf allen Ebenen.

In den 80ern war ich in einer sozialistisch feministischen Umweltbewegung in Australien aktiv. Ich verließ Australien 1986, vor allem weil ich erschöpft war, da ich viel zu viel gearbeitet hatte. Ich wollte mich in Großbritannien erholen, doch ich engagierte mich in der Hausbesetzungsbewegung. Anschließend zog ich 1988 nach Italien – wegen der Liebe und nicht wegen des Feminismus. Dort wurde ich als Herausgeberin und Direktorin in einer internationalen NGO feministisch tätig. Ich war tatsächlich sehr glücklich, dass ich an meinen Interessen von sozialer und ökonomischer Gerechtigkeit, feministischen und Umweltthematiken arbeiten konnte, dafür bezahlt und auf einem internationalen Level in-

volviert wurde. Ich führte meinen leidenschaftlichen feministischen Einsatz für Umweltgerechtigkeit als Wissenschaftlerin am International Institute of Social Studies an der Erasmus Universität in Rotterdam fort.

Die zentralen Errungenschaften von feministischen Bewegungen waren die veränderte Wahrnehmung von Gendermachtbeziehungen und das Lenken der Aufmerksamkeit auf soziale und ökonomische Ungleichheiten wie ungleiche Bezahlung und genderspezifische Gewalt. Eine weitere Errungenschaft ist, dass Feministinnen gelernt haben, in Solidarität zu arbeiten, sich der Diversität entlang von Gender in Hinblick auf „race“, soziale Klasse, Möglichkeiten, Sexualität usw. bewusst zu werden. In letzter Zeit hat sich die Bedeutung von Solidarität dahingehend erweitert, dass man sich um mehr als nur den Menschen kümmert.

**Filomenita Hoegsholm Mongaya,**  
Redakteurin und Mitbegründerin  
der migrantisch organisierten NGO  
BABAYLAN

Ich wurde in Surigao City auf den Philippinen geboren und bin dort aufgewachsen. Als ich 15 Jahre alt war, brach ich auf, um an der Universität der Philippinen zu studieren. Danach studierte ich

an der Syracuse University in New York, wo ich meinen dänischen Ehemann kennenlernte. Ich arbeitete als Redakteurin in verschiedenen Organisationen und als freiberufliche Journalistin für lokale dänische Medien.

Als ich in den frühen 70ern nach Europa kam, gab es in meinem Heimatland politische Unruhen. Da ich mit einem Dänen verheiratet war, war es möglich, einen Job zu bekommen. Dennoch war ich mit Stereotypen aufgrund meines Geschlechts und besonders aufgrund der Tatsache, dass ich Filipina bin, konfrontiert. Das wurde zum Keim meiner Anwaltschaft, weil ich es als meinen Kampf betrachtete, der dänischen und europäischen Gesellschaft diese Missstände vor Augen zu führen. Das machte ich nicht nur professionell als Journalistin, sondern auch unmittelbar als Aktivistin für das Empowerment von Migrant\*innen. Mit der Gründung meiner eigenen Frauen\*organisation und durch das Beitreten in relevante Netzwerke, war es mir möglich, Migrant\*innen sichtbar zu machen.

Ich bezeichne mich als „organische“ Feministin. Ich glaube, das kommt daher, dass ich von einer Mutter großgezogen wurde, die vielleicht weniger gebildet war als mein Vater, der Pädagoge war, aber für uns Kinder war sie gleichgestellt. Die feministische Bewegung



Wendy Harcourt

Umwelt-gerechtigkeit



Filomenita Hoegsholm Mongaya

Empowerment von Migrant\*innen



Christa Wichterich

Privat = politisch

wurde als westliches Phänomen identifiziert. Feminist\*innen, die aus dem, was wir „Dritte Welt“ oder „Entwicklungsländer“ nennen, stammen fast ausschließlich aus akademischen Eliten. Traurigerweise wird das so bleiben, wenn Feminist\*innen so weitermachen und Feminismus nur theoretisieren, anstatt ihn zu leben.

**Christa Wichterich,**  
Soziologin, Publizistin,  
Hochschullehrerin

Die Tomaten, die Feministinnen 1968 in Berlin auf Führer der Studentenbewegung warfen, flogen nicht bis in die Kleinstadt und das kleinbürgerliche Milieu, in dem ich aufgewachsen bin. Aber schon seit meiner Kindheit hatte mich das Alltagsringen meiner Mutter um Gleichstellung und ihre Kampfansage, „im nächsten Leben möchte ich als Mann geboren werden“, begleitet. Während meines Studiums habe ich mich in linken Zusammenhängen organisiert. Meine feministische Sozialisation, dass das Private politisch ist, erfolgte leicht verzögert, aber stetig, mit Simone de Beauvoirs „Das andere Geschlecht“ als Basistext und durch meine soziologische Beschäftigung mit Geschlechterrollen. Damals entstand aber schon mein Interesse an Frauenarbeit in der „internationalen Arbeitsteilung“. Politisierung und Sichtbarkeit waren die größten Errungenschaften der 2. Frauenbewegungen weltweit.

Meine zweite feministische Sozialisation fand in Indien statt, wo ich mehr als drei Jahre als Lektorin an einer Uni tätig war und voller Bewunderung den Aufbruch der neuen indischen Frauenbewegung beobachtete. Diese Frauen, die unter schwierigsten Bedingungen Widerstand leisten und sich organisieren, sind bis heute meine Held\*innen. Seitdem war

ein zentrales Interessenfeld für mich der Globale Süden einschließlich Entwicklungs- und Herrschaftskritik bezüglich des Nord-Süd-Verhältnisses (heute: postkoloniale Kritik), Handelspolitik und Bevölkerungskontrolle, Frauenökonomien und -arbeiten sowie Ökologie.

In Indien lernte ich Maria Mies kennen, die mich einlud, in Köln in der Redaktion der Zeitschrift „Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis“ mitzuarbeiten. Beruflich war ich als freie Journalistin, Buchautorin und Hochschullehrerin seitdem in der überglücklichen Lage, feministisch-politische und Erwerbsarbeit verbinden zu können. Meine Lehrtätigkeit wurde 2013 bis 2015 durch eine Gastprofessur für Geschlechterpolitik an der Uni Kassel gekrönt.

Da gerade viel von Peking+25 die Rede ist, kann ich mich als Generation Peking outen, als eine von denjenigen, die 1995 dabei waren. Transnationale Vernetzung von Frauenbewegungen halte ich für die wichtigste Errungenschaft dieser Zeit. Das Frauenrechtsparadigma und seine Globalisierung waren die großen Hoffnungsträger. Das sieht heute eine jüngere Generation von Feminist\*innen aus dem Globalen Süden aus einer Dekolonisierungsperspektive viel kritischer. Es ist hochspannend, aber nicht stressfrei, einen Dialog darüber und über die derzeitigen Möglichkeiten von Solidarisierung zu führen. Diese sehe ich vor allem im derzeitigen transnationalen Antifeminismus und in Problemen ökonomischer Ungleichheit. Diese sollten nach der dekonstruktivistischen und identitätspolitischen Phase wieder stärker auf die feministische Agenda gesetzt werden.

**Joan Turalde,**  
Aktivistin auf den Philippinen

Ich bin die jüngste und erste von sogenannten Youth-Champions der SheDe-

cides-Bewegung und seit zwei Jahren Mitglied des Leitungsteams. Das hat mich immer wieder in herausfordernde Situationen gebracht, z. B. als ich eine Teenager-Mutter interviewte, der nicht bewusst war, dass sie vergewaltigt worden war. In meiner Freizeit koordineiere ich eine Jugendorganisation, die sich für reproduktive Gesundheit und Rechte einsetzt. Ich fing damit an, als ich 16 Jahre alt war. Damals wurde mir bewusst, dass wir nicht in einem Vakuum leben. Die einfachste Tat eines Menschen, sei sie gut oder schlecht, kann in verschiedenen Arten tausende Leben beeinflussen. Das wurde zu meinem Motto.

Die Geschichte meiner Mutter hat mich als Kind geprägt. Sie durfte keinen Hochschulabschluss machen, weil mein Großvater immer wieder sagte, dass Mädchen heiraten und Kinder bekommen sollen. Es ist normal, so etwas zu hören, aber durch meinen frühen Aktivismus wurde meine Welt auf den Kopf gestellt. Ein zentrales Momentum war, als ich realisierte, dass Teenager-Schwangerschaft keine Lachnummer sein sollte, sondern ein Thema ist, das strukturell und politisch angesprochen werden muss. Momentan halte ich mich mit vielen kleinen Teilzeitjobs finanziell über Wasser. Auch meine Familie unterstützt mich. Ich bin glücklich und privilegiert, Aktivistin auf so einem Komfortlevel sein zu können. Frauenorganisatorinnen, die lokal und gemeinschaftlich arbeiten, die Kritiker\_innen und patriarchalen Normen die Stirn bieten, sind meine feministischen Vorbilder. Auch meine Mutter ist mein Vorbild, obwohl ihr nicht bewusst war, was Feminismus ist. Aber es waren auch ihre Werte, für die wir kämpfen. Immer mehr junge Frauen fühlen die Notwendigkeit, zu kämpfen und sichtbar zu werden. Im Zeitalter von Hashtag-Aktivismus haben unsere



Demonstrationen definitiv zu neuen Formen der Bildung von Bewegungen geführt. Mit #MeToo, #SheDecides, #TimesUp mussten wir erkennen, dass die Gegenbewegung mächtiger als je zuvor ist, aber unsere Leistungen als Feminist\_innen dem auch etwas entgegensetzen können. Was ich mir als junge Feministin in den nächsten Monaten, Jahren und Generationen erhoffe, ist eine vereinte Front, um alle Formen von Diskriminierung zu bekämpfen, um Differenzen und interne Unstimmigkeiten abzuschaffen.

#### **Tania Pilz,**

##### **Radioaktivistin in Österreich**

Ich bin in einer austro-nicaraguanschen Familie aufgewachsen, habe aber den Großteil meines Lebens in Guatemala verbracht. Nach Wien kam ich hauptsächlich, um zu studieren. Nach Abschluss des Magisterstudiums in Publizistik und Kommunikationswissenschaften bin ich nun in einer Werbeagentur als Texterin für Spanisch und Englisch tätig. Meinen Aktivismus betreibe ich hauptsächlich als freie Radiomacherin und Fotografin. Mein bisher größtes Projekt, „Weltfrauen“, porträtiert 16 Frauen aus verschiedenen Ländern. Es soll vor allem Diversität und Multikulturalität in Österreich feiern.

Meine starke Verbundenheit mit Nicaragua, der Heimat meiner Mutter und unserem Geburtsort hat schon von Anfang an mein Interesse an Solidaritätsarbeit, Menschenrechten und Feminismus geprägt. Für mich sind bis heute Themen wie Abtreibung, sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum, Gewalt gegen Frauen, Migration, Minderheiten und Arbeitsrechte von großer Bedeutung. Diese spreche ich in meinen Radiosendungen an. Meine Mutter war mein größtes Vorbild. Schon als Kinder

wurden meine Schwestern und ich feministisch erzogen. Uns wurde gezeigt, dass wir Frauen die gleichen Rechte wie jede/r andere/r haben. Sie hat uns auch immer aufgefordert, unsere Meinung zu äußern und Ungleichheiten zu bekämpfen. Die Erfahrung als Praktikantin bei der Frauen\*solidarität hat mich dazu motiviert, feministisch zu denken und aktiv zu werden.

Dank der Bemühungen der Aktivistinnen haben feministische Themen wie Abtreibung und Feminizide es endlich in die öffentlichen und staatlichen Agenden vieler Länder Lateinamerikas geschafft. Meine Infos bekomme ich hauptsächlich über soziale Netzwerke. Ich folge sehr vielen Aktivistinnen, Gruppen und Vereinen, die sich mit Feminismus in Lateinamerika auseinandersetzen, und beteilige mich an verschiedenen Demos und Aktivitäten. So bin ich z. B. immer wieder bei dem Verein NiUnaMenos Austria dabei. Mein Rat ist, Feminismus auf den Straßen und Feminismus auch zuhause zu betreiben. Ich hatte zuhause eine starke, selbstständige feministische Frau als Vorbild, die mir geholfen hat, selbst eine starke, selbstständige feministische Frau zu werden.

#### **María René Tapia,**

##### **Aktivistin aus Bolivien**

Derzeit lebe ich in La Paz mit meiner Mutter und meiner Schwester. Meine Mutter ist eine Indigene. Um mehr Möglichkeiten zu haben, musste sie von ihrem Dorf in die Stadt ziehen. Sie arbeitet als Köchin, ich studiere derzeit Journalismus und arbeite als Kellnerin in einem Restaurant. Ich bin Menschenrechtsaktivistin und Feministin. Ich bin Teil einer Gruppe von 60 Organisationen und 30 unabhängigen feministischen Aktivistinnen. Angesichts der Ungerechtigkeiten, die im Land geschehen, mo-

bilisieren wir andere und untersuchen gemeldete Fälle von Feminiziden, physischer und sexueller Gewalt, politischer Einschüchterung und Kindstötungen. In den ersten zehn Tagen von 2020 gab es allein in Bolivien 13 Feminizide, 685 Fälle von physischer Gewalt, 163 Sexualverbrechen und fünf Kindstötungen (Zahlen des Institute of Forensic Investigations, IDIF). Wir forderten deshalb vom bolivianischen Staat, dass eine nationale Strategie zur Verhinderung von Feminiziden und allen Formen von Gewalt gegen Frauen endlich implementiert und umgesetzt wird.

Feminismus ist sehr wichtig für mich – durch ihn habe ich gelernt, nicht aufzugeben und für die Rechte von Frauen zu kämpfen. Ich folge vielen Feministinnen via Internet und lese ihre Bücher. Eine von ihnen ist Mathilde Franziska Anneke, eine Redakteurin, Journalistin und Pionierin im Kampf um Frauenrechte. Eine andere ist María Galindo, eine bolivianische anarchistische Feministin, die sich in ihrer Arbeit mit der Depatriarchalisierung im Kontext des bolivianischen Verfassungsprozesses und Feminiziden als Staatsverbrechen befasst. Aktuell beschäftige ich mich mit der Beziehung von Menschenrechtsarbeit und Intersektionalität, um ein passendes Instrument zu haben, mit Frauen zu arbeiten und den jeweiligen Kontext, in dem sie leben, miteinzubeziehen. Als zentrale Errungenschaft der feministischen Bewegung sehe ich die Entkriminalisierung und Legalisierung von Abtreibung in vielen Ländern, das Stimm- und Wahlrecht von Frauen, die politische Beteiligung von Frauen und den Kampf für Chancengleichheit und Gleichstellung der Geschlechter. Für mich ist der Austausch zwischen den Generationen und die Solidarität unter Frauen extrem wichtig.